

dtv



Gehörbildung ist für alle, die sich näher mit Musik befassen, ein aktuelles Thema. Doch wie betreibt man sie, um zu einem möglichst sinnvollen Ergebnis zu kommen? Vor allem Studierende an Hochschulen, aber auch Musiker und musizierende Laien beschäftigt stets von neuem diese Frage, ohne daß der einzelne für sich in der Regel eine befriedigende Antwort fände. Clemens Kühn gibt in dem vorliegenden Buch für die Gehörbildung im Selbststudium methodisch durchdachte Anleitungen, Übungen und Arbeitshilfen mit dem Ziel, daß musikalische Zusammenhänge hörend erfaßt werden können. Er nennt die Bedingungen, unter denen eine solche Schulung geleistet werden kann, erläutert die Konzeption, nach der er vorgeht, und führt den Benutzer Schritt für Schritt von Einzeltönen und Intervallen über Akkorde und Melodien zum homophonen Satz und schließlich zum Lesen und Hören von Kompositionsschnitten und vollständigen Werken. Singen, spielen, schreiben, hören sind die dabei erforderlichen Tätigkeiten, die gemeinsam mit uneingeschränkter Konzentration für ein positives Ergebnis zusammenwirken müssen.

Clemens Kühn, 1945 in Hamburg geboren, studierte dort Schulmusik, Germanistik, Musiktheorie und Komposition sowie in Berlin Musikwissenschaft. 1978 wurde er Professor für Musiktheorie an der Hochschule der Künste in Berlin und wechselte 1988 an die Hochschule für Musik in München; seit 1998 ist er Inhaber des Lehrstuhls für Musiktheorie an der Hochschule für Musik »Carl Maria von Weber« Dresden. Neben zahlreichen Artikeln in Fachzeitschriften und Lexika veröffentlichte er eine »Musiklehre«, eine »Formenlehre der Musik« und innerhalb der »Bärenreiter Studienbücher Musik« die Standardwerke »Analyse lernen« und »Kompositionsgeschichte in kommentierten Beispielen«. Zuletzt erschien »Musiktheorie unterrichten – Musik vermitteln« (2006).

Clemens Kühn

Gehörbildung im Selbststudium

Bärenreiter
Deutscher Taschenbuch Verlag

Zugeeignet Regina Krakau, Ralf Meißner und Ulrich
Schreiber – in Erinnerung an jene Gruppe, mit der
die gemeinsame Arbeit an Musik eine besondere Lust war.

Originalausgabe

1. Auflage Januar 1983 (dtv 10073)

3., erweiterte Auflage Juni 1985

12. Auflage April 2007

Gemeinschaftliche Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtv.de

und Bärenreiter-Verlag Karl Vötterle GmbH & Co. KG,
Kassel · Basel · London · New York · Praha
www.baerenreiter.com

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 1983 Bärenreiter Kassel

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Bavaria Bildagentur

Satz und Noten: Bärenreiter, Kassel

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-30047-6 (dtv)

ISBN 978-3-7618-0760-6 (Bärenreiter)

ISMN M-006-30682-4

INHALT

Grundsätze		Seite
Gehörbildung allein?		7
Bedingungen		9
Zur Konzeption		18
Übungen		
Einzeltöne		20
Intervalle		21
Skalen		26
Dreiklänge		29
Septakkorde		39
Akkordfolgen		45
Melodien		56
Zweistimmigkeit		68
Homophone Sätze		78
Lesen und Hören		95
Hör-Liste		120

GRUNDSÄTZE

Gehörbildung allein?

»Man bedenke einmal«, so der Stoßseufzer eines Kollegen, »was es kostet, wenn ein Hochschullehrer eine Quinte anschlägt.« Daß es Studienanfängern (und nicht nur ihnen) meist schon schwerfällt, einzelne Intervalle hörend aufzufassen, gehört zu den Wirklichkeiten des Hochschulalltags. Daß darum das Fach »Gehörbildung« sich oft semesterlang mit elementaren Übungen zu bescheiden hat – dem bloßen Erkennen von Intervallen, Skalen, Dreiklängen, Septakkorden –, ist die bedrückende Folge: belastend für den Schüler, dem solches Training musikfern erscheinen muß, wie für den Lehrer, der gern Sinnvollereres anbieten würde als immer wieder angeschlagene Quinten. (Die nicht seltene Konsequenz, daß Zwischen- oder Abschlußprüfungen – nur in flotterem Tempo – denselben elementaren Stoff abfragen wie die Aufnahmeprüfung, grenzt ans Groteske.)

Die Fähigkeit, ein Intervall oder einen Sextakkord sicher erkennen und benennen zu können, ist Voraussetzung für das hörende Erfassen musikalischer Zusammenhänge: Die Bewältigung des Ganzen setzt die Beherrschung des Details voraus. Doch gilt es, nicht nur den hochschulischen Unterricht zumindest von der lähmenden Fixierung auf elementare Höriübungen wenn nicht zu befreien, so doch zu entlasten. Bei der relativ kurzen Ausbildungszeit – »Gehörbildung« wird in der Regel 4 bis 6 Semester lang mit nur 1 Wochenstunde unterrichtet – ist das ein Problem. (Die übliche Isolierung dieses Faches, als abgehobene Einzeldisziplin gleichsam in einem luftleeren Raum angesiedelt, kommt erschwerend hinzu.) Immer wieder, nicht erst zu Prüfungszeiten, wird darum von Studenten selbst die Frage gestellt, ob und wie man für sich selbst Gehörbildung treiben könne – Zeichen sowohl für die Unzufriedenheit mit den eigenen Hörproblemen schon bei einfachen Aufgaben

wie auch für die Überzeugung von dem Rang dieser Disziplin.

Kann Gehörbildung auch im Selbststudium geleistet werden? Bislang existiert keine Anleitung dazu. Es gibt hervorragende Lehrbücher*, reich an musikalischen Beispielen und methodischen Ideen; sie alle aber sind für die Hand des Lehrers bestimmt und bedürfen der Konstellation Lehrer – Schüler. Nur selten sind jedoch im Studienalltag eine Gruppe oder zumindest ein Einzelner greifbar, mit denen man sich außerhalb des Unterrichts an diesem Stoff üben kann. Auf sich allein verwiesen, scheinen zwei Dinge – die Bekanntheit der selbstgestellten Aufgabe und der Mangel an Kontrolle – Hindernisse zu sein: Greife ich am Klavier eine Quinte, weiß ich sie sogleich, schreibe ich eine Melodie auf, muß ich deren Richtigkeit nachprüfen können. Soll private Gehörbildung (unabhängig vom und zusätzlich zum regulären Unterricht) möglich und praktikabel sein – und das hat sich die vorliegende Schrift zum Ziel gesetzt –, muß sie also von Übungen ausgehen, die Selbstbetrug ausschließen und Eigenkontrolle gewährleisten. Kaum zu entbehren ist für derartige Übungen allerdings ein Tasteninstrument. Doch ist auch derjenige nicht auszuschließen, der nicht darüber verfügt; viele Aufgaben sind daher auch mit Hilfe eines Melodieinstruments zu bewältigen.

Die Ausbildung der Hörfähigkeit ist kein Reservat der Hochschulen. Diese Übungen sind jedem zugänglich und nütze. Daß hier von der hochschulischen Situation ausgegangen wurde, zeigt gerade umgekehrt die Dringlichkeit, frühzei-

* Roland Mackamul, Lehrbuch der Gehörbildung, Band 1: Elementare Gehörbildung, Band 2: Hochschul-Gehörbildung, Kassel usw. 1975 bzw. 1970, Bärenreiter. – Monika Quistorp, Die Gehörbildung. Das Kernfach musikalischer Erziehung, Wiesbaden 1970, Breitkopf & Härtel; dieselbe, Übungen zur Gehörbildung, 3 Hefte, Wiesbaden 1974, Breitkopf & Härtel. – Hermann Grabner, Neue Gehörübung, Kassel usw. 1968, Bärenreiter. – Lars Edlund, Modus novus. Lehrbuch in freitonaler Melodielesung, Stockholm 1963, Nordiska Musikforlag. – Walter Kolneder, Singen. Hören. Schreiben. Eine praktische Musiklehre, Mainz 1963–1967, Schott. – Gustav Güldenstein, Gehörbildung für Musiker. Ein Lehrbuch, Basel und Stuttgart 1971, Schwabe & Co.

tig vorher mit Hörübungen zu beginnen. Dabei weisen die allgemeinen Bedingungen des Faches »Gehörbildung« der Konzeption solcher Übungen den Weg. Sich diese Bedingungen in Umrissen zu vergegenwärtigen, hilft Hintergrund, Sinn und Ziel der dann folgenden Aufgaben zu verstehen.

Bedingungen

1. Hörleistungen – dessen muß sich ebenso der privat Übende bewußt sein – sind auch von der seelischen Disposition abhängig. (Deswegen ist es gerade in dieser Disziplin menschenfeindlicher Unsinn, die Benotung aus der Momentaufnahme einer einzigen Prüfung zu gewinnen, statt den ganzen vorherigen Zeitraum zu berücksichtigen.)

Tage, an denen das Hören auch komplexer Zusammenhänge leicht fällt, können mit solchen wechseln, an denen man selbst vor vergleichsweise leichten Höraufgaben kapituliert. Der Fall des Absolutöhrens (obgleich auch er Schwankungen unterliegt) sei ausgeklammert. Beim ungeübten, durchschnittlich trainierten und begabten Hörer jedoch, der nicht absolut hört, schlägt fast immer das persönliche Befinden durch und fördert oder hemmt das Hörvermögen.

In der Gehörbildungs-Gruppe wird dies meist noch verstärkt, da es schwer möglich ist, eine Gruppe aus Personen mit identischer Hörfähigkeit zusammenzustellen. Das Niveaugefälle kann nicht nur für das schwächste Glied zu einer erheblichen Belastung werden; die Angst, eine Aufgabe nicht so schnell und sicher wie ein anderer zu lösen oder gänzlich zu versagen, führt nicht selten zu einer krampfhaften Anspannung, die erst recht jedes hörende Erfassen vereitelt. (Und jeder kennt die Erfahrung, daß man durchaus Aufgaben bewältigt, die einem anderen gestellt sind, daß man aber – selbst frontal befragt – unsicher reagiert.)

2. Beidem – dem Konkurrenzdruck der Gruppe wie der seelischen Disposition des Einzelnen – kann, wenn auch nicht eben leicht, begegnet werden: der Gruppensituation durch eine

bewußt gelassene Atmosphäre und behutsame Ausbalancierung zwischen den Teilnehmern, der individuellen Situation schon durch das Wissen um sie (die Erkenntnis seelischer Bedingtheit soll nicht billiger Selbsttröstung dienen, aber eine grundsätzliche Lähmung des Hörens ausschließen). Schwieriger aber zu beseitigen ist jenes Hindernis, das nach meiner Erfahrung die gravierendste Hör-Barriere darstellt: der Mangel an Konzentration. Ob allein oder in der Gruppe: Jede Höraufgabe verlangt die volle, ungeteilte, nur auf diesen Gegenstand gerichtete Aufmerksamkeit. Schon der Wille zur Konzentration jedoch fällt den meisten außerordentlich schwer. In einer Zeit optischer wie akustischer Reizüberflutung unerhörten Ausmaßes verwundert dies nicht; für die eigene Hör- und Erlebnisfähigkeit und -intensität aber kann es tödlich sein. Das Abschalten äußerer oder gedanklicher Ablenkungen muß den Rückzug in sich selbst, genauer: auf das innere Ohr ermöglichen und freimachen. Das bedarf, ohne Lockerheit preiszugeben, der Anstrengung und, noch vor dem eigentlichen Hörvorgang, der willentlichen Übung: Unverkrampfte Konzentration ist einer der Schlüssel zur Hörfähigkeit.

3. Es wäre jedoch eine Verengung, die Bewältigung einer Höraufgabe lediglich als Akt puren Hörens anzusehen. Hören ohne Wissen – um es auf eine grobe Formel zu bringen – ist nicht denkbar. Der Zusammenhang mit, zum Teil sogar die Abhängigkeit von bestimmten Kenntnissen bedeutet für das Hören nicht nur eine Erleichterung, sondern ist auch bisweilen seine unabdingbare Voraussetzung. Vier Bereiche möchte ich ansprechen: die Beherrschung der Notenschrift; satztechnisches Wissen; das Zusammenwirken mit musikalischer Praxis; der Einfluß von Repertoire-Kenntnissen.

a) Ohne die Beherrschung der Notenschrift kann musikalisches Hören nicht funktionieren (will es sich nicht mit einer zweifelhaften »Sensibilisierung« bescheiden, der sich eine feinsinnige Differenzierung von Geräuschen oder bloßem »hoch« und »tief«, »hell« und »dunkel« verdankt). Denn das